

„Wir hätten Blätter an Bäume genagelt“

ARD-Doku am Montag: Unternehmer Matthias Gabler erinnert sich an den Baulöwen Jürgen Schneider



Reise in die Vergangenheit: Matthias Gabler vorm Barthels Hof mit einer Dokumentation über das damalige Auftragswerk des Baulöwen Jürgen Schneider. Foto: André Kempner

Jürgen Schneider (84) sah sich gerne als Robin Hood, hat das Geld der Reichen (Banken) genommen und schöne Häuser gebaut. Auch und vor allem in Leipzig. 1994 brach Schneiders Kartenhaus aus Lug, Trug und nicht refinanzierbaren Luxussanierungen zusammen. Nach 13-monatiger Flucht wurde der Milliarden-Pleitier 1995 festgenommen, 1999 kam der Mann, dem nicht nur die Banken vertraut hatten, aus dem Gefängnis frei. Am Montag, 20.15 Uhr, sendet die ARD die 90-minütige Dokumentation „Der Auf-Schneider“. Zu Wort kommen Richter, Banker, Leipzigs früherer Baubürgermeister Niels Gormsen (†) – und Matthias Gabler. Der Großpönsner war damals Bauleiter der Firma J. G. Müller aus Wetzlar, Schneiders Generalunternehmer im Barthels und Webers Hof. Gabler (54), heute Chef von Stahlbau Brehna, über Kriechgang auf dem Weg zum Schlossherrn Schneider, Baustellenbesuche des Charismatikers, zwölfstündige Arbeitstage und einen 30. Geburtstag, den er nie vergessen wird.

Wie erinnern Sie Ihr erstes Mal mit Jürgen Schneider?

Ende 1992 hatten wir einen Termin bei ihm in Königstein. Kiesauffahrt, Schloss, Butler. Da läuft man automatisch gebückt.

Der hochherrschaftliche Auftritt gehörte zu Schneiders Masche.

Damals dachte keiner an Masche. Schneider hatte einen glänzenden Ruf, verschiedene Top-Projekte vorzuweisen. Jeder wollte mit ihm ins Geschäft kommen. Er war sehr freundlich zu uns, hatte Ahnung, wovon er spricht. Wir haben den Auftrag bekommen, alles, was mit Beton-, Maurer- und Stahlarbeiten zu tun hatte, zu machen.

Vor dem Kriechgang war vor dem Schock.

Wir haben uns die Baustelle natürlich vorher angeschaut. Ich habe das alte, knarrende Tor zum Innenhof kaum aufbekommen. Drinnen sah es aus, als hätte eine Bombe eingeschlagen. Es gehörte viel Fantasie dazu, sich das Ganze in altem Glanz vorzustellen. Auch von der Kosten-Kalkulation her war das für uns völlig neu. Das gesamte Ensemble wurde von uns komplett entkernt und nur durch eine Stahlkonstruktion gehalten. Danach bauten wir alles wieder so auf wie es im 18. Jahrhundert entstanden ist.

War Schneider ein harter Verhandler?

Ja und Nein. Er wollte das Beste, hat an keinem Gewerk gespart, aber die Tagelohnzettel persönlich unterschrieben. Wir haben jeden Tag zwölf Stunden gearbeitet, waren stolz, bei diesem legendären Bauwerk mitzumachen. Und, ja, wir haben ordentliches Geld verdient. Bis zum Crash.

Schaute der Bauherr ab und an vorbei?

Nicht nur er, Helmut Kohl war auch da. Mit Presse und großem Gefolge. Das war wie früher, wenn Honecker Leipzig besucht hat. Wir haben die Baustelle schön gemacht und ein Holz-Podest für die Herren gebaut. Wir hätten auch Blätter an Bäume genagelt, hatten aber auf der Baustelle keinen Baum.

Schneider ließ an zig prominenten Baustellen gleichzeitig werkeln. Waren die behördlichen Hürden – Anträge, Schallschutz-Gutachten etc. – damals niedriger?

Niels Gormsen hatte erkannt, dass an manchen Stellen der kurze Dienstweg der bessere ist. Leipzig hatte damals die Chance, sich und historische Innenstadt-Lagen zu sanieren. Auf höchstem Niveau. Auf eines legten Gormsen und Schneider wert: Bevor die Bagger rollten, waren der Denkmalschutz und Archäologen im Boot. Auf unserer Baustelle wurde so manches ausgegraben.

Schneiders Mieten, Nutzflächen, Rentabilitätszahlen waren frei erfunden oder gefälscht. Ahnten Sie wirklich nichts?

Na ja, auf dem Plakat vor Barthels Hof hatte unser Bau ein Stockwerk mehr. Wie gesagt: Schneider hatte einen Ruf wie Donnerhall.

Wie haben Sie Schneiders Flucht und Milliarden-Pleite erlebt?

Ich habe mit zwei Freunden meinen 30. Geburtstag gefeiert und es aus einer späten Zeitungsausgabe erfahren. Wir waren von jetzt auf gleich nüchtern. Danach brach in den Buchhaltungen und Baustellen das Chaos aus. Schneider schuldete uns über eine Million Mark. Es gab Firmen, die haben ihre Waschbecken und Rohre wieder ausgebaut. Irgendwann patrouillierte Security, haben die Banken ihren Besitz gesichert. Wir haben 40 Prozent unserer Außenstände von der Bank bekommen und wurden für die Fertigstellung des Objekts normal weiterbezahlt.

Sie und Ihre Firma haben überlebt, diverse kleine Handwerker nicht. Wie blicken Sie heute auf die Leipzig-Ära Jürgen Schneider?

Er hat mit großem Talent und großer krimineller Energie gelogen und betrogen. Ich glaube aber nicht, dass er von Anfang an betrügen wollte. Das Rad, das er drehen wollte oder musste, wurde immer größer und war irgendwann nicht mehr beherrschbar. Schneider hat Leipzig gegenüber anderen Städten im Osten in Sachen Innenstadt-Sanierung einen Vorsprung von zehn, 15 Jahren verschafft. Er hat Bleibendes hinterlassen. Auch bleibende Schäden für kleine Handwerker und das Image der Banken.

Interview: Guido Schäfer

Jürgen Schneider habe wie weiland der Hauptmann von Köpenick erkannt, „dass in unserer Gesellschaft im Allgemeinen und bei den Banken im Besonderen Schein vor Sein geht“.

Heinrich Gehrke, Richter am Landgericht Frankfurt in seiner Urteilsbegründung 1997